

Midnight Circus – Band 1
Requiem of Dreams

B.E. Pfeiffer

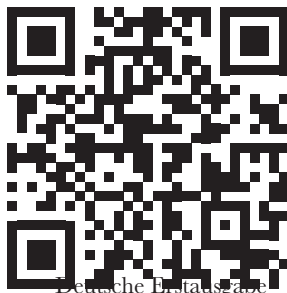
B. E. PFEIFFER

REQUIEM
OF
DREAMS

A decorative flourish consisting of symmetrical, flowing scrollwork and floral motifs, centered below the title.

MIDNIGHT CIRCUS I

Triggerwarnung: In diesem Buch werden sensible Themen angesprochen. Eine Auflistung ist unter dem QR-Code zu finden.



1. Auflage

Copyright © 2024 by B.E. Pfeiffer
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein
www.bepfeiffer.com
magicbox@bepfeiffer.com

Herstellung: Findir
Umschlaggestaltung und Kapitelillustrationen: Nora Adamszki
Farbschnitt: Madeleine Puljic – MH Coverdesign
Innenillustrationen: @artsiidaisy
Lektorat: Julie Roth
Satz: Madeleine Puljic – MH Coverdesign

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

www.bepfeiffer.com

ISBN: 978-3-98867-045-8

Für alle, die ihren Träumen folgen: Hört nie auf, daran zu glauben.



Über die Autorin

Wer die 1984 geborene Betinna E. Pfeiffer nach ihren Geschichten fragt, sollte Zeit mitbringen. Denn neben ihrer Familie sind ihre teils eigensinnigen Charaktere ihre große Liebe. Deswegen verbringt sie viel Zeit in mystischen Welten voller Magie, Dämonen, Göttern und Sagengestalten. Über mangelnde Ideen kann sich die studierte Betriebswirtin nicht beklagen, wohl aber über fehlende Zeit, da Familie, Katzen, Haushalt und Job neben dem Schreiben nicht zu kurz kommen dürfen.



1 - NÉEIRA



Schon von Weitem erkannte ich seine Flügel. Die schwarzen Federn, die purpurn in der Sonne schimmerten, durchpflügten den Himmel. Anmutig landete er inmitten der Wiese. Ich lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und sein Duft nach Lavendel stieg mir in die Nase. Doch ich wusste im selben Moment, dass etwas anders war.

»Du hast mir gefehlt«, sagte ich und strich über seinen Nacken.

Er rührte sich nicht. Seine Arme hingen an den Seiten hinab und sein Körper war starr wie eine Statue.

»Ich sollte nicht hier sein«, meinte er nach einer Weile.

»Das sagst du immer.« Ich ließ ihn los.

Mein Körper fühlte sich schwerelos an. Das hier war ein Traum. Genau wie er, auch wenn es sich so real anfühlte, ihn zu berühren

und zu küssen. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich begonnen hatte, von ihm zu träumen. Aber immer, wenn er in meinem Schlaf erschien und mich in eine Welt jenseits meiner Vorstellung entführte, wachte ich mit einem Lächeln auf.

Seine Miene blieb finster, auch, als ich ihm die Hand entgegenstreckte und versuchte, so zu tun, als würde ich die Veränderung an ihm nicht wahrnehmen.

»Lass uns tanzen«, bat ich.

Doch er blickte nur auf meine Hand und statt sie zu ergreifen, schüttelte er den Kopf. »Ich kann nicht. Das hier ist ein Abschied, Néaira. Du musst mich vergessen.«

»Wie soll ich dich denn vergessen?«, fragte ich und lachte.

Er stimmte nicht mit ein. Stattdessen schloss er die Entfernung zwischen uns mit einem schnellen Schritt und packte mich ungewöhnlich grob an den Armen.

»Was tust du?«, fragte ich verwirrt und blickte in seine Augen.

»Verzeih mir. Es ist nur zu deinem Besten«, erwiderte er und hob eine Hand an meine Stirn.

Die Farbe wich aus seinen Iriden, sein Gesicht verblasste und verschwamm, genau wie sein Körper und die schwarzen Federn seiner Flügel. Einen Atemzug später war er fort.

Ich blinzelte und blickte in den Himmel. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich etwas vergessen. Etwas Wichtiges.

Ein Regentropfen landete auf meiner Nasenspitze und ich wischte ihn fort. Da bemerkte ich, dass der Regen meine Finger dunkelblau gefärbt hatte.

»Die Welt wird in mitternachtsblauem Regen ertrinken«, flüsterte eine Stimme in mein Ohr. »Es sei denn, du änderst den Lauf des Schicksals.«

Kaum waren die Worte verklungen, prasselte der Regen auf mich nieder. Die Wiese, auf der ich stand, schmolz unter dem dunkelblauen Wasser. Die Fluten türmten sich zu einer riesigen Welle auf, die über mir zusammenzubrechen drohte. Panisch hob ich die Hände und zog den Kopf ein.

»Verhindere das Requiem«, sagte die Stimme, kurz bevor das Wasser mich erreichte. Dann hörte ich nur noch ein tiefes Klingeln, während ein Sog mich mit sich riss.



Keuchend fuhr ich hoch und verkrampfte meine Hände um das schweißnasse Laken. Glocken läuteten zur vollen Stunde und ihr Klang drang durch das offene Fenster zu mir herein.

Ich tastete das Bett neben mir ab. Keine dunkelblauen Flecken, kein Regen. Über den Dächern Wiens ging die Sonne auf, der es noch nicht gelang, die Kälte des Morgens zu vertreiben. Wieso hatte ich das Fenster offen gelassen?

Zitternd fuhr ich mir durch die Haare und sah mich in der Kammer um, die mein Zuhause war. Alles war unverändert. Die beiden schmalen Betten standen so weit wie möglich voneinander entfernt, ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen befand sich in der hintersten Ecke des Raums und ein Schrank verdeckte den Großteil der Wand neben der Tür.

»Du kommst zu spät, wenn du nicht aufstehst«, verkündete meine Mitbewohnerin Natalie mit ihrem französischen Akzent.

Sie stand bereits am Schrank, zog zwei Blusen heraus und betrachtete sie.

»Die Glocke schlägt gerade einmal sechs Uhr«, erwiderte ich und schob meine Beine aus dem Bett.

»Nur der frühe Vogel fängt den Wurm«, meinte sie mit einem Schmunzeln.

Die Wiener Oper sorgte für uns Tänzerinnen und teilte uns in die winzigen Wohnungen in der Nähe unserer Arbeitsstätte ein. Natürlich konnte man sich seine Mitbewohner nicht aussuchen. Ich hatte eine ehrgeizige Russin erwischt, die behauptete, dem französischen Adel zu entspringen, und deswegen gekünstelt einen Akzent nachspielte. Dabei tanzte sie wirklich gut, überzeugte mit ihrem Können. Sie war oft meine stärkste Konkurrentin um einen Platz ganz vorn im Ensemble. Ich verstand nicht, wieso sie versuchte, sich mit einer Lüge von uns anderen Tänzern abzuheben.

Draußen erwachte die Stadt. Das Hufgetrappel der Kutschpferde wurde lauter, Händler grüßten sich lautstark und Hausfrauen unterhielten sich miteinander. All diese Geräusche trug der Wind durch das Fenster herein. Die Straßenlampen wurden gelöscht und der Geruch von frischem Brot mischte sich mit dem des Unrats, der auf der Straße lag.

Nachdem ich mich angezogen hatte, frisierte ich meine Haare und band sie zu einem Dutt. Die Sonne brach sich im Glasfenster des Hauses gegenüber und ihr rotgoldenes Licht blendete mich. Also ging ich zum Fenster, um die Vorhänge zu schließen. Doch statt den Stoff vorzuziehen, stützte ich meine Ellbogen auf dem Fensterbrett ab und schaute hinaus, weil ich den Anblick, der sich mir bot, genießen wollte. Natalies und meine Wohnung lag im Dachgeschoss eines mehrstöckigen Hauses. Nur deswegen konnte ich das imposante Zelt sehen, das hinter dem berühmten Straßenring im Stadtpark lag.

Wie eine Pyramide ragte der schwarze Stoff in die Höhe und hob sich vom glutroten Himmel ab. Manchmal bildete ich mir ein, den Geruch des Feuerwerks, das am Ende jeder Vorstellung gezündet wurde, noch wahrnehmen zu können. Wie gerne ich es einmal gesehen hätte. Aber das Feuerwerk fand zu einer Zeit statt, in der ich schlafen musste, um am nächsten Tag tanzen zu können. Und mir einen Tag frei zu nehmen, nur um eine Vorstellung des Zirkus zu besuchen, kam nicht infrage. Zumal ich mir den Eintritt ohnehin nicht leisten konnte.

Ich stützte mein Kinn auf eine Hand und seufzte. Man hörte die unvorstellbarsten Dinge über den sogenannten Midnight Circus, dessen Vorstellungen immer Punkt Mitternacht begannen. Trapezkünstler, die in schwindelerregender Höhe Kunststücke vollführten, Menschen, die als lebende Kanonenkugeln umherflogen, Feuerschlucker, Messerwerfer, Seiltänzer, Zauberer ... sie alle boten den Zuschauern angeblich eine Vorstellung, die man nie vergessen würde. Und das Feuerwerk war der krönende Abschluss.

Von Natalie wusste ich, dass einige Ballerinas der Opéra de Paris einmal Artistinnen im Zirkus gewesen waren. Sobald man dort gearbeitet hatte, konnte man sich als Tänzerin ein Engagement in jedem

Opernhaus der Welt aussuchen. Ich liebte die Oper von Wien zwar, aber es war mein Ziel, an der Oper von Paris zu tanzen. Wer dort auftrat, gehörte zur Spitze des Balletts. Aber solange es mir nur selten gelang, in Wien in der vordersten Reihe zu tanzen, waren meine Chancen, in Paris genommen zu werden, gering. Also musste ich noch härter arbeiten, denn ich wollte dorthin. Das war der größte Traum, den ich besaß.

»Was bist du bereit, für deine Träume zu opfern?«, flüsterte eine Stimme.

Ich fuhr herum und suchte den Raum ab. Natalie summte die Melodie des Stücks, in dem wir beide im Ensemble tanzten, während sie ihre blonden Haare zu einem Dutt aufsteckte und eine Bluse aussuchte, die ihre blauen Augen und ihren blassen Teint hervorhob. Sie hatte ganz sicher nicht mit mir gesprochen. Aber ... wer dann?

Vermutlich spielten mir meine angespannten Nerven einen Streich. Dieser seltsame Traum mit dem dunkelblauen Regen hing mir noch nach. Es war Zeit, ihn abzuschütteln.

Also machte ich einen Schritt vom Fenster weg und begann mich zu dehnen. Zwar würden wir gleich in der Oper Aufwärmübungen machen, aber ich wollte bereit sein, wenn die herausfordernden Sprünge und Schritte geübt wurden. Die Auswahl für die Rollen im nächsten Stück – *Die roten Schuhe* – stand an. Diesmal würde ich alle anderen ausstechen.

Ein Klopfen unterbrach meine Gedanken. Natalie sah mich auffordernd an, also ging ich zur Tür und öffnete.

»Guten Morgen, meine Damen«, grüßte ein junger Mann, der in der Oper als Laufbursche arbeitete. »Post für Sie, Fräulein Báthory.«

»Danke«, murmelte ich und nahm den schwarzen Umschlag entgegen.

»Was ist das?«, fragte Natalie und sog scharf den Atem ein. »Mon Dieu ... der ist vom Midnight Circus.«

Sie wollte nach dem Brief greifen, aber ich drehte mich hastig weg. »Der ist für mich«, sagte ich und deutete auf den Namen, der in geschwungenen silbernen Buchstaben auf dem Kuvert stand. Erst als das Licht auf den Umschlag fiel, erkannte ich, dass er nicht schwarz, sondern dunkelblau war.

»Unmöglich«, brummte Natalie. »Was sollte der Zirkus von dir wollen?«

»Ich werde es gleich wissen«, verkündete ich und wandte ihr den Rücken zu.

Ich wusste, dass sie vor Zorn die Fäuste ballte, ohne sie anzusehen. Natalie hielt sich für die beste Ballerina der Welt. Es gefiel ihr ganz bestimmt nicht, dass ich einen Brief erhalten hatte und nicht sie – ganz gleich, was darin stand.

Schnell griff ich nach dem Brieföffner und schnitt die obere Kante des Kuverts auf. Überrascht fuhr ich zurück, als mir glitzerndes Pulver entgegenflog. Ein süßlicher Duft breitete sich aus, während der Glitzer langsam zu Boden rieselte. Mit zitternden Fingern holte ich das dunkelblaue Papier aus dem Umschlag und faltete es auf.

Fräulein Báthory,

wir möchten Sie bitten, heute um 11:00 Uhr im Midnight Circus für eine Stelle als Artistin vorzutanzten. Seien Sie pünktlich.

Hochachtungsvoll, Vassil Kurschenko (Direktor)

Ich sank auf mein Bett. Gedankenverloren blickte ich aus dem Fenster. Mich. Sie hatten mich eingeladen, vorzutanzten. Ich hatte keine Ahnung, wieso ich dem Direktor aufgefallen war, allerdings war es mir egal. Mein Herz schlug schneller, während ich die Spitze des Zirkuszeltens über den Hausdächern betrachtete. Dann blickte ich wieder auf den Zettel in meinen Händen und lächelte. Ich würde für den Zirkus vortanzten. Diese Chance durfte ich auf keinen Fall verstreichen lassen.

»Na, sag schon«, drängte Natalie. »Was ist es?«

»Sie wollen, dass ich vortanze«, antwortete ich und strahlte sie an.

Natalie schnalzte mit der Zunge. Ich war sicher, dass sie mir gleich erklären würde, welchen Fehler der Zirkus machte, mich statt ihr einzuladen. Stattdessen hob sie die Mundwinkel.

»Na, dann viel Glück. Du wirst es brauchen«, meinte sie. »Der Direktor soll ein Sklaventreiber sein. Dagegen sind unsere Intendanten sanftmütige Schäfchen.«

Ich hob das Kinn und stand auf. »Ich habe lange dafür gekämpft, dort zu sein, wo ich jetzt bin«, erwiderte ich. »So schnell wird er mich nicht kleinkriegen.«

»Gute Einstellung, ma Pétite«, meinte Natalie und lächelte so warm, wie ich es an ihr noch nie gesehen hatte. »Wann sollst du dort sein?«

»Um elf Uhr vormittags«, murmelte ich. »Das heißt, ich werde heute um Freistellung von den Proben bitten müssen.«

»Dann hoffe ich, dass du genommen wirst.« Natalie reckte das Kinn. »Sonst wirst du wieder nur in der zweiten Reihe hinter mir tanzen.«



Mit jedem Schritt, den ich in Richtung Zelt machte, schlug mein Herz schneller. Mein Magen hingegen schien sich wie ein Handtuch einzudrehen. Er war so eng gezogen, dass mein spärliches Frühstück mehrmals versuchte, wieder aus mir herauszugelangen.

Je näher ich dem Zelt kam, desto beeindruckender fand ich es. Die Spitze überragte die meisten Häuser der Innenstadt deutlich. Auch der Stoff war nicht schwarz, wie ich gedacht hatte, sondern dunkelblau. Mitternachtsblau. Hinter dem Zelt befand sich die große Grünfläche des Stadtparks, auf der mehrere Wohnwagen aus Holz standen. Das gesamte Areal war von einem Zaun umgeben. Ein süßlicher Duft hing in der Luft. Ein Versprechen, dass man hier zum Träumen verleitet wurde, schien das Zelt zu umgeben. Und bald würde ich vielleicht ein Teil von dem Zauber sein, der die Besucher begeisterte.

Das hier konnte die Erfüllung meiner Träume sein. Ich war knapp davor, das zu erreichen, was ich immer gewollt hatte. Einen Moment blieb ich stehen und strich meinen Rock glatt. Für diesen Termin

hatte ich mir extra mein bestes Sonntagsgewand angezogen: ein langer hellblauer Rock mit der passenden Jacke und einer Seidenbluse darunter. Zum Vortanzen hatte ich meine Trikots von den Proben in der Oper mitgenommen.

Ich holte tief Luft und schritt auf das Tor zu, das mit Ketten und einem Vorhängeschloss abgesperrt war. Es war kurz vor elf Uhr und ich hatte erwartet, dass jemand mich empfangen würde. Aber niemand stand am Zaun. Verwirrt stellte ich mich auf die Zehenspitzen und versuchte, darüberzublicken.

»Karten kannst du erst am Nachmittag kaufen«, brummte eine tiefe Männerstimme.

Ich wandte mich in die Richtung, aus der sie gekommen war, und betrachtete den Mann, der hinter einem Stapel Fässer auftauchte. Er war mindestens einen Kopf größer als ich und seine Schultern breiter als mein Kleiderschrank. Seine Arme wirkten, als könnte er einen Menschen mit bloßen Händen zerreißen, und sein Gesicht war von einem dunklen Bart bedeckt. Seine schwarzen Haare fielen ihm in die Stirn und verdeckten beinahe seine Augen.

»Komm später wieder, Kleine.« Die Worte klangen nicht unfreundlich, aber bestimmt.

Fast hätte ich wirklich kehrt gemacht, weil dieser Mann mich einschüchterte. Aber das hier war mein Traum. Und ich hatte eine Einladung. Also zog ich den Brief aus meiner Tasche und hielt ihn hoch.

»Ich bin zum Vortanzen hier«, wisperte ich.

Die Nasenflügel des Hünen blähten sich und er hob die Mundwinkel. »Ach ja, dann bist du die Tänzerin, auf die ich warten soll. In dem Fall«, meinte er, zog einen Schlüssel unter seiner Jacke hervor und öffnete das Vorhängeschloss. »Tritt ein.«

Er schob das Tor auf und machte eine ausladende Geste. Ich schluckte, sah ihn an und richtete mich zu voller Größe auf. So anmutig wie möglich ging ich durch das Tor und blieb dann stehen.

»Das Zelt findest du allein, oder?«, fragte er mit einem schiefen Grinsen.

»Ich soll einfach dort hineingehen?«

»Ja, sollst du.« Er wandte sich ab. »Viel Glück.«

»Danke«, murmelte ich und atmete tief ein.

Dann ging ich auf den Zelteingang zu. Der Stoff war links und rechts mit Samtbändern fixiert und gab den Blick auf ein Vorzelt frei. Dahinter musste ich den Stoff selbst zur Seite schieben. Tiefe Dunkelheit umfing mich, als ich in das Zelt trat.

»Hallo?«, rief ich und lauschte auf eine Antwort. Eine Regung. Irgendetwas, das mir verriet, dass ich nicht allein war.

Doch nichts bewegte sich. Ich blinzelte und versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Spärlich drang Licht durch die Öffnung hoch oben im Zelt. Erst konnte ich nur die Manege mit Sägespänen und Stroh auf dem Boden ausmachen. Doch langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit und ich sah auch die Sitzreihen. Bänke aus Holz, die im Kreis rund um die Manege angeordnet waren, reihten sich dicht aneinander. Sie erinnerten mich an die Zähne eines riesigen Ungeheuers.

»Ist jemand hier?«, versuchte ich es noch einmal.

Irgendwo knarrten Sitzbänke und ich schaute mich um. Allerdings entdeckte ich niemanden.

Meine Hände begannen zu schwitzen und ich umfasste den Gurt der Tasche, in der sich meine Tanzkleidung befand, fester.

»Du bist pünktlich«, sagte eine Männerstimme mit starkem osteuropäischem Akzent. Ich konnte keine Person erkennen. Sie musste in einer der hinteren Reihen sitzen, die vollkommen in der Dunkelheit lagen. »Ich mag es, wenn jemand Anweisungen befolgen kann. Also, Püppchen, geh in die Mitte und mach dich bereit.«

»Aber ich bin noch nicht umgezogen und ...«

»Keine Zeit für Lappalien.« Der Mann klang mit einem Mal ungeduldig. »Geh in die Mitte und tanz, wenn ich den Einsatz gebe.«

Das fing ja gut an. Widerstand regte sich in mir und ich hätte mich am liebsten umgedreht und wäre gegangen. Aber dann dachte ich daran, was für Möglichkeiten mir offenstanden, wenn ich nur ein Jahr hier durchhalten würde.

»Was bist du bereit, für deine Träume zu opfern?«, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf.

Alles, antwortete ich.

»Vorsicht mit solchen Versprechen. Vielleicht nimmst dich einmal jemand beim Wort.«

Ich schluckte und setzte mich in Bewegung. Der Traum von letzter Nacht schien mich diesmal länger zu verfolgen. Anders konnte ich mir nicht erklären, dass ich diese Stimme, die genau wie jene aus meinem Traum klang, immer noch hörte.

Je näher ich der Manege kam, desto weniger bedrohlich wirkte das Zelt auf mich. Ich blieb in der Mitte stehen und sah mich um. Es knarzte erneut und eine Person bewegte sich durch die Reihen.

»Wie alt bist du, Püppchen?« Ich blinzelte und meinte einen Mann auszumachen, der sich auf einer der vorderen Bänke niederließ. Sein Gesicht lag immer noch im Schatten, aber sein Körper war groß und trainiert.

»Gerade zwanzig geworden«, sagte ich.

»Und du tanzst schon lange?«

»Schon immer«, erwiderte ich.

Meine Brust wurde eng, während ich daran dachte, dass ich nicht einmal wusste, ob das stimmte. Mir fehlten die Erinnerungen an meine ersten zehn Lebensjahre. Angeblich lag das an einem traumatischen Erlebnis, bei dem meine Eltern ums Leben gekommen waren. Aber so genau wusste ich es eben nicht. Nur dass ich, seitdem ich mit zehn Jahren am Flussufer der Donau gefunden worden war, tanzte, als würde mein Leben davon abhängen.

»Dann fang an«, meinte der Mann.

»Aber ...«

»Keine Widerrede. Fang an.«

Das Licht über mir verschwand. Dafür wurde ein Scheinwerfer auf mich gerichtet und blendete mich. Musik setzte ein. Es war ein Stück, das ich nicht kannte. Doch das war nicht wichtig für mich. Er hatte nicht von mir gefordert, eine bestimmte Schrittfolge zu tanzen.

Also schloss ich die Augen, legte meine Tasche ab und breitete die Arme aus. Ich nahm die Melodie wahr und mein Körper begann sich von selbst dazu zu drehen. Es geschah immer wieder, dass ich mich bei Proben und Aufführungen in der Musik verlor und aus der Reihe tanzte. Meine Seele schien in jedem Klang eine eigene Magie zu finden, der sie folgen wollte. Deswegen hatte ich bisher vermut-

lich nur selten in der ersten Reihe gestanden. Ich tanzte gut, aber diese Aussetzer machten mich unberechenbar.

Hier würden sie mir helfen. Ich wog mich im Rhythmus der Streicher, die zuerst langsam, dann immer schneller spielten. Vor mir schwand die Dunkelheit und eine herrlich grüne Wiese mit duftenden bunten Blumen erschien. Schmetterlinge schwebten um mich im Wind und ich verneigte mich vor ihnen, bevor ich zu Sprüngen ansetzte und Drehungen vollführte.

Ich fühlte mich so leicht und frei wie schon lange nicht mehr. Fast so, als würde ich träumen. Aber etwas fehlte. Etwas, an das ich mich nicht richtig erinnern konnte.

Lavendel, dachte ich. *Es hat etwas mit Lavendel zu tun ...*

Meine Bewegungen wurden langsamer, mein Herz schwerer. Es fühlte sich an, als hätte ich etwas Wichtiges vergessen. Was vergaß ich nur?

Zart wie die Flügel eines Schmetterlings legten sich Hände unter meine und der Geruch von Lavendel stieg mir in die Nase.

»Hör nicht auf«, flüsterte eine tiefe Stimme.

Gänsehaut breitete sich auf meiner Haut aus. Ich kannte diese Stimme. Aber woher?

»Tanz weiter. Ich helfe dir.«

»Wer ...«

»Shhh«, machte er.

Ich fühlte seinen Körper nah an meinem. Er berührte mich kaum, trotzdem wusste ich, dass ich sicher war. Die Musik wurde lauter und meine Drehungen schneller. Es fühlte sich an, als würde mich jemand hochheben und ich davonfliegen.

Dann verschwanden die Wiese und das Licht, das mich umgeben hatte, genau wie die Wärme meines Tanzpartners. Der Tagtraum verblasste. Regungslos blieb ich stehen und rang um Atem, während ich zu der schwarzen Gestalt blickte, die sich von der Bank erhoben hatte.

»Du fängst morgen an. Ich lasse deine Sachen abholen. Komm nach deiner letzten Opernvorstellung heute Abend zum Tor. Wyro wird dich empfangen.«

Ohne ein weiteres Wort verließ der Mann das Zelt. Atemlos blieb ich zurück und hob meine Hände. Sie kribbelten an jenen Stellen,

wo mich mein Tanzpartner in diesem seltsamen Tagtraum berührt hatte. Der Duft von Lavendel lag immer noch in der Luft.

In der Ferne erklang eine Glocke. Ich keuchte, als ich nur einen einzigen Schlag zählte.

»Unmöglich!«, stieß ich aus, packte meine Tasche und rannte aus dem Zelt.

Ich konnte nicht zwei Stunden getanzt haben. Das war unvorstellbar. Aber falls doch ... musste ich mich beeilen. Sonst kam ich zu spät zur Generalprobe für die heutige Vorstellung.

Dann sickerte eine Erkenntnis in mein Bewusstsein: Das würde mein letzter Auftritt an der Wiener Oper für unbestimmte Zeit sein. Trauer überkam mich, aber auch ein Hochgefühl. Ich hatte etwas geschafft, von dem viele meiner Kolleginnen träumten. Darauf konnte ich stolz sein, selbst wenn ich mich jetzt ins Ungewisse stürzte.

Lächelnd rannte ich an den vielen Leuten auf der Straße vorbei. Ab morgen gehörte ich zum Midnight Circus und bald würde mein Traum wahr werden.





2 - MORPHEUS



Vassil!«, rief ich meinem Fürsten nach. »Wir müssen reden!«
Er verlangsamte seine Schritte nicht und hielt auf den Seitenausgang des Zeltes zu.

»Vassil!«

»Worüber willst du reden?«, knurrte er, ohne stehen zu bleiben.
Er verließ das Zelt und ich folgte ihm hinaus.

Tageslicht brannte in meinem Auge, trotzdem schirmte ich es nicht ab. Ich hetzte dem Mann hinterher, der drauf und dran war, unser aller Schicksal zu gefährden.

»Über deinen Plan, diese Frau bei uns aufzunehmen«, sagte ich und blieb genauso abrupt stehen wie er.

Im Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr und zwang mich, nicht hinzusehen. Es konnte nur sie sein, wie sie aus dem Zelt lief.

So sehr ich sie auch im Sonnenschein betrachten wollte, ich durfte es nicht. Ich war ihr in der Manege schon viel zu nahegekommen, obwohl ich es nicht vorgehabt hatte.

»Was stört dich daran?«, hakte Vassil nach.

Seine schwarzen Haare schimmerten durch die viele Pomade, die er benutzte, um sie nach hinten zu frisieren. Er verschränkte die Arme vor der Brust und ich bemerkte, dass auf seinem einst weißen Hemd einige dunkle Flecken prangten. Seit einiger Zeit ließ er sich gehen. Genau genommen seit zwei Monaten. Kurz bevor wir hier angekommen waren, hatte sich einiges in unserem Clan verändert.

»Wir haben immer menschliche Frauen in unsere Reihen aufgenommen«, meinte er ungeduldig.

»Ja, aber die haben wir als Gefäße benutzt«, warf ich ein. »Sie waren ständig berauscht und bekamen kaum mit, was wir während der Vorstellung taten. Sie willst du zur Tagtänzerin machen.«

»Wieso hältst du das für ein Problem?«, hakte er nach und machte einen Schritt auf mich zu.

Ich spürte die Blicke der anderen Artisten, die sich hinter den Wohnwagen versteckten, in meinem Rücken. Sie würden nicht hervorkommen und riskieren, Vassils Zorn auf sich zu ziehen. Aber belauschen würden sie uns trotzdem und deswegen durften sie nicht sehen, dass ich zögerte. Also straffte ich die Schultern. Vassil war mein Fürst, aber ich würde eines Tages sein Nachfolger werden. Ich durfte keine Angst zeigen.

»Sie wird bemerken, dass du mit ihr nicht eine gewöhnliche Trapeznummer vollführst, sondern in eine Vorwelt des Reichs der Träume trittst«, erklärte ich so ruhig wie möglich.

»Oh, nicht ich werde mit ihr den Zauber weben.« Vassil lächelte kühl. »Sondern du.«

»Wie bitte?«

Ich gab mir keine Mühe, meine Überraschung zu verbergen. Bisher hatte nur der Fürst den Tanz über dem Boden vollführt. Mit seiner Partnerin. Aber Narrah hatten wir kurz vor den Toren Wiens verloren und seitdem versuchte Vassil allein, das Reich der Träume für uns zu öffnen. Es gelang ihm allerdings so gut wie nie und das wurde langsam, aber sicher zu einem Problem.

»Und was stört dich jetzt daran?« Vassils Augen funkelten gefährlich. »Du hast doch vorhin bereits in ihren Tanz eingegriffen.«

Ich schluckte und kämpfte darum, meine Miene unbewegt zu halten. Er hätte es nicht merken sollen, weil ich mich nicht zu erkennen gegeben hatte. Die Magie, die ich benutzt hatte, sollte mich nicht nur vor der Frau verbergen, sondern auch vor Vassil. Doch wenn ich jetzt in seine lehmroten Iriden sah, wusste ich, dass leugnen keinen Sinn mehr hatte.

»Sie hätte sich fast in dem Traum, den sie gewoben hat, verloren«, rechtfertigte ich mich. »Du weißt, dass ihre Seele dann rastlos zwischen den Welten wandeln würde. Und ich habe schon genug Schwierigkeiten, Träume für uns zu stehlen, um ...«

Die Worte blieben mir in der Kehle stecken, als Vassil mich daran packte und mich hart gegen die Wand des Wohnwagens hinter mir drückte. Ich grub meine Nägel in seine Haut und strampelte mit den Füßen. Vassil mochte so groß sein wie ich, aber er nutzte seine übernatürlichen Kräfte, um mich höher zu heben. Flügel brachen aus seinem Rücken und seine Finger verwandelten sich in lange Krallen, die sich in meinen Hals bohrten. Etwas Warmes lief über meine Haut und sickerte in den weißen Kragen meines Hemds.

»Für wie naiv oder blind hältst du mich, Morpheus?«, zischte Vassil.

Seine ohnehin schon blasse Haut war vollkommen weiß geworden, seine Augen so dunkel wie seine Haare. Die Veränderungen verliehen ihm etwas Dämonisches. Weil er nichts anderes war. Ein Traumdämon. Ein Traumnektardieb. Genau wie ich.

»Denkst du, ich wüsste nicht, was du getan hast?«, fuhr er fort. »Wie du an den süßen Traumnektar gekommen bist, den du uns jede Nacht mitgebracht hast? Ich sehe alles!«

Seine Klauen gruben sich noch tiefer in meine Haut, aber ich gab keinen Laut von mir. Nie wieder würde ich ihm zeigen, dass er mir Schmerzen bereiten konnte. Vassil sollte nicht mehr versuchen, durch Bestrafung Macht über mich zu erlangen.

»Du hast eine Grenze überschritten, Morpheus. Sich immer wieder in die Träume der gleichen Person zu schleichen, ist leichtsinnig. Du müsstest es besser wissen«, knurrte er. »Aber ich habe es geduldet, weil du den Clan durch den Nektar aus deinen Abenteu-

ern am Leben erhalten hast.« Er hob seine Mundwinkel und entblöbte scharfe Zähne. »Und vielleicht muss ich dir auch dankbar sein. Nur durch dich habe ich diese Frau gefunden. Sie wird uns helfen, Träume zu weben und Essenzen aus dem Reich der Träume zu holen, um mehr Nektar zu gewinnen.«

»Sie ist ein Mensch«, krächzte ich. »Sie bringt uns alle in Gefahr, wenn sie herausfindet, was wir wirklich sind.«

Vassil ließ mich so abrupt los, dass ich mit dem Hintern auf dem schlammigen Boden landete. Hasserfüllt blickte ich zu ihm auf und ballte meine Hände zu Fäusten.

Seine schwarzen Flügel waren ebenso verschwunden wie die langen Krallen und er wirkte wieder wie ein gewöhnlicher Mann. Ein Mann mit dem Blut eines anderen an seinen Händen.

»Bisher hat es dich auch nicht gestört, dass sie ein Mensch ist«, meinte Vassil kühl. »Und das, obwohl du diese Wesen angeblich so sehr hasst für alles, was sie dir angetan haben.«

Ich unterdrückte den Impuls, meine Finger an die Maske zu legen, die mein halbes Gesicht bedeckte. Die Narbe darunter pulsierte genauso heftig wie jene an meinem Bauch und erinnerte mich in jedem Moment meines erbärmlichen Daseins daran, wozu Menschen fähig waren.

»Wenn sie erkennt, was wir sind«, versuchte ich es noch einmal, »sind wir alle in Gefahr.«

»Dann darfst du sie eben nicht wissen lassen, was genau ihr tut«, erwiderte Vassil gereizt. »Du wirst sie ja wohl um den Finger wickeln können. Immerhin tust du das jede Nacht in ihren Träumen. Bring sie dazu, zu glauben, dass es die Schmetterlinge in ihrem Magen sind, die sie in deiner Nähe schweben lassen. Du hast doch sonst kein Problem, mit Frauen zu spielen.«

»Mit denen muss ich aber auch keine Träume weben, sondern stehle sie ihnen!«, warf ich finster ein.

Vassil zuckte mit den Schultern. »Sie hat gerade die Tür gerufen«, erklärte er unbeeindruckt. »Ich wüsste nicht, wie ich eine andere Tagtänzerin finden soll, die dazu fähig ist. Wir haben alle Frauen im Clan sowohl mit mir als auch mit dir tanzen lassen, weil du die Fähigkeit der Nacht eindeutig in dir trägst. Keiner von ihnen ist

dieses Kunststück gelungen. Aber das Püppchen hat es ohne große Mühe geschafft. Deswegen wird sie zu uns kommen und eine andere Rolle erhalten als die Frauen vor ihr.«

»Ich kann mehr Nektar stehlen«, sagte ich schnell. »Wir brauchen sie nicht. Ich finde eine neue, ertragreiche Quelle, und ...«

»Jede Quelle versiegt einmal«, unterbrach er mich barsch. »Du hast sie zwei Monate lang fast jede Nacht besucht. Es wundert mich, dass sie überhaupt noch träumen kann. Du musst dich bei ihr wirklich ins Zeug gelegt haben.«

Meine Knöchel knackten, als ich die Fäuste noch fester ballte. Anfangs hatte ich mit dieser Frau nur gespielt. Ich war eine Traumgestalt für sie und sie eine Nahrungsquelle für mich. Lange hatte ich mir nicht eingestehen wollen, dass ich sie gern in ihren Träumen besuchte. Als ich es nicht mehr hatte leugnen können, hatte ich es beenden müssen. Für sie und für mich.

»Ab heute Abend wirst du dich um sie kümmern!«, befahl Vassil. »Bring sie dazu, dir zu vertrauen, und öffne die Tür ins Reich der Träume mit ihr. Sollte sie begreifen, was wir sind, wirst du dafür sorgen, dass sie niemandem davon erzählen kann. Wie du das machst, ist deine Sache. Ich persönlich finde eine sauber aufgeschlitzte Kehle ja am gnädigsten.«

Ich schluckte und rappelte mich auf. Vassil hatte sich bereits abgewandt, blieb jedoch noch einmal stehen.

»Enttäusche mich nicht, Morpheus. Du magst mein Nachfolger sein, aber wenn du einen Fehler begehst, wirst du herausfinden müssen, ob ich noch zu Gnade fähig bin.«

Damit entfernte er sich und ließ mich zurück. Nachdem er in seinem Wohnwagen verschwunden war, riss mir der Geduldsfaden.

»Ihr könnt herauskommen, ihr elenden Feiglinge!«, brüllte ich zornig.

Die anderen Nachtwesen traten hinter den Wohnwägen hervor, die sie als Versteck genutzt hatten. Sie alle hatten sich noch nicht getarnt und so standen geflügelte Dämonen, wie ich selbst einer war, vor mir, genauso wie die Wasserspeier – mit ihren großen Köpfen und grotesken Gesichtern, und der Werwolf, der für unseren Schutz verantwortlich war.

»Hat euch die Vorstellung gefallen?«, fuhr ich sie an.

Keiner antwortete. Wortlos senkten sie ihre Blicke auf den Boden. Ich hatte nicht erwartet, dass sie mir zu Hilfe eilen würden, trotzdem machte mich ihre Teilnahmslosigkeit rasend.

»Geht mir aus den Augen!«, blaffte ich. »Und betet, dass uns diese Frau nicht in Gefahr bringt.«

Lautlos schlurften sie davon. Nur eine Dämonin blieb. Innana kam auf mich zu, ein mitleidiges Lächeln auf den Lippen.

»Lass mich deine Wunde ansehen«, sagte sie und hob die Hand.

Ich wich zurück und schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Lass mich einfach allein.«

»Oh Morpheus.« Sie seufzte. »Es ist so ungerecht, dass du mit einem Menschen Zeit verbringen musst. Vielleicht ... versuchen wir beide noch einmal den Tanz über dem Boden? Ein wenig Zeit haben wir noch und ...«

»Wozu?«, unterbrach ich sie scharf. »Wir haben es mehrmals versucht. Du und ich können diesen Zauber nicht gemeinsam weben.«

Ihre dunkelroten Augen funkelten. »Nun, vielleicht liegt es ja an dir?«, zischte sie und ihre Miene entglitt ihr einen Moment, bevor sie mich wieder anlächelte. »Oder es war der falsche Zeitpunkt. Wir haben erst nach unseren Versuchen das Bett miteinander geteilt ...«

»Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun«, erwiderte ich finster. »Diese Ballerina hat keine Nacht mit mir verbracht und trotzdem konnte sie die Tür rufen.«

»Das hat Vassil aber etwas anders erzählt.« Innana kräuselte die Lippen zu einem finsternen Lächeln. »Du hast dich wohl in ihren Träumen mit ihr vergnügt, hm?«

»Eifersucht steht dir nicht«, schnauzte ich sie an. »Zumal wir beide kein Paar sind.«

»Richtig. Dass du dich auf einen Menschen eingelassen hast, wundert mich dennoch.«

»Ich habe den Nektar ihrer Träume gestohlen«, rechtfertigte ich mich viel zu heftig. Es ging Innana nichts an, was ich empfand oder mit wem ich meine Zeit verbrachte.

»Das ist alles?« Sie lächelte, aber es wirkte frostig. »Sag mir, hast du in ihren Träumen auch diese Maske getragen?«

Jetzt griff ich nach dem Gebilde aus dünnem Silber über meiner rechten Gesichtshälfte. In der Traumwelt legte ich es ab, genau wie die Narben, die darunter verborgen waren. Natürlich hatte die Ballerina mich ohne Maske oder Narben kennengelernt.

»Ich bin sicher, dass du eigentlich ein hübsches Gesicht hättest, wenn es nicht von diesen hässlichen Spuren eines Feuers entstellt wäre«, meinte Innana. »Wird sie dich trotzdem so ansehen, wie ich es tue? Oder wird sie in dir das Monster erkennen, das du in Wirklichkeit bist?«

Ich knurrte und sie lachte. Bis ich die Maske abnahm und sie mit meinem fast blinden Auge musterte.

»Ich weiß sehr genau, was du für mich empfindest«, sagte ich finster.

Inanna schluckte. »Starr mich nicht mit diesem Auge an.«

»Warum nicht? Weil ich damit deine wahren Gefühle sehen kann?«

Ich intensivierte den Blick. Mit diesem Auge konnte ich ihren Körper nur verschwommen ausmachen, dafür nahm ich ihre Gefühle als Farben wahr. Wenn Innana mich betrachtete, war ihre Aura dunkelblau. Sie fürchtete mich. Und das Grün, das sich hineinmischte, zeigte ihre Abneigung. Sie wollte nicht mich, sondern den Rang, den ich einst innehaben würde. Da ich die Gefühle anderer nicht sehen wollte, verdeckte die Maske dieses Auge und hinderte mich daran, sie wahrzunehmen. Jetzt zwang ich mich, Innana genau zu studieren. Ich durfte nie den Fehler begehen, auf ihre Worte herinzufallen.

»Kümmere dich lieber um deine Nummer als um meine Probleme«, fuhr ich sie an und setzte die Maske wieder auf. »Du bereitest die Zuschauer auf den Tanz über dem Boden vor. In letzter Zeit bist du extrem nachlässig und schlampig.«

Innana straffte die Schultern. »Denkst du, ja? Ganz gleich, wie gut ich bin, ich werde eure stümperhaften Versuche, die Menschen zu verzaubern, nicht ausgleichen können.«

Ich beugte mich vor und Innana wich zurück. »Willst du dich wirklich mit mir anlegen? Ich bin immer noch dein Prinz.«

»Wenn du so weitermachst, bist du es nicht mehr lange«, entgegnete sie mit einem Schnauben. »Ohne Narrah wird Vassil dir

nicht mehr so viel durchgehen lassen. Und was machst du dann, Morpheus? Denkst du, du hast die Kraft, ihm die Stirn zu bieten? Vorhin hat das ja nicht so gut geklappt.«

Ich knurrte und Innana machte einen Satz zurück.

»Wenn du meinen Rat hören willst ... werde sie los, bevor sie eine Ahnung bekommt, was hier wirklich vor sich geht«, sagte Innana und wandte sich ab.

Sie sah sich nicht noch einmal nach mir um und ging leichtfüßig davon. Dennoch konnte sie das leichte Beben ihres Körpers nicht verbergen.

Ein Kichern erregte meine Aufmerksamkeit und ich drehte mich zu einem Fass um, auf dem ein Wasserspeier saß. Diese niederen Dämonen halfen uns, Träume zu sammeln, und übernahmen alle möglichen Arbeiten für uns. Besonders intelligent waren sie allerdings nicht.

»Was willst du?«, zischte ich. »Hast du nichts zu tun?«

»Doch, doch, mein Prinz«, erwiderte er und kicherte erneut. »Aber der süße Duft der Tagtänzerin haftet noch an dir. Ist sehr verführerisch. Wenn ich es riechen kann, können das andere Nachtwesen auch.«

»Was willst du mir sagen?«

»Nur dass das Püppchen in Gefahr ist. Sie besitzt etwas, das viele Nachtwesen haben möchten.«

»Wovon redest du?«

Der Wasserspeier kicherte nur und sprang auf, als ich ihn packen wollte.

»Kein gewöhnlicher Mensch kann Träume weben«, sagte er und schlug heftig mit den Flügeln.

»Und kein Traumdämon kann träumen«, warf ich ein. »Aber sie träumt.«

»Ja, und öffnet die Tür«, gab der Wasserspeier zu bedenken.

»Das wissen wir nicht. Bisher ist die Tür nur erschienen.«

Wieder kicherte der Wasserspeier. »Solltest sie im Auge behalten, Prinzchen. Wir werden sie wohl brauchen, wenn wir überleben wollen. Unsere Magie schwindet und bald wird jeder sehen, was wir sind, auch wenn wir versuchen, uns zu verstecken.«

Ich wollte ihm widersprechen, aber ich konnte nicht. Er hatte recht. Der Nektar, den ich stehlen konnte, reichte gerade so aus, um die Kräfte zu nähren, die uns für Menschen ungefährlich aussehen ließen. Die gewöhnlichen Träume versorgten uns nicht mehr genug. Ohne Narrah konnte Vassil die Tür kaum noch öffnen. Seit zwei Wochen war es ihm gar nicht mehr gelungen.

Aber einem Menschen zu erlauben, unter uns zu leben und diese Magie zu wirken, war zu riskant. Es musste einen anderen Weg geben, an genug Traumnektar zu gelangen. Diese Tänzerin durfte nicht hierbleiben. Ich würde dafür sorgen müssen, dass sie freiwillig ging. Ganz gleich, was es kostete, ich würde sie vertreiben.

